

# Ein guter Jäger trifft auch mit Worten

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **57 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422160>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein guter Jäger trifft auch mit Worten

Von Peter Heisch

Dass die ethisch vertretbare Jagd grosses Verantwortungsbewusstsein und gutes Augenmass erfordert, versteht sich von selbst. Weniger bekannt sein dürfte die Rolle, die das Weidwerk im Hinblick auf die sprachliche Entwicklung gespielt hat. Es entstand eine eigene Sprache mit sehr präzisen, man könnte fast sagen: zielgerichteten Begriffen und Redensarten, die zur Bereicherung unseres Sprachschatzes beigetragen haben.

Abgesehen von der gelegentlich kurios anmutenden Ausdrucksweise der Jäger, die Blut euphemistisch als Schweiss bezeichnen – in der Studententerminologie gilt Blut dagegen für verschüttetes Bier – und streng zwischen Haar- und Federwild unterscheiden, wobei je nach Tierart die Pfoten Branten, Ruder oder Fänge, die Schwänze Wedel, Bürzel, Rute, Stoss, Blume oder Fächer heissen können und das, was sich darunter befindet, als Weidloch, Schnalle, Feuchtblatt, Geschröt und Nuss figuriert, wobei das Wild seine Losung hinterlässt, ist ungemein viel von diesen vortrefflichen.

Haben wir es vielleicht den Grünröcken zu verdanken, dass wir uns überhaupt miteinander verständigen können? Ein Wunder wäre das nicht, stehen diese doch ganz am Anfang unserer Kommunikationsfähigkeit. Nach Chomsky weisen alle Sprachen ungefähr dasselbe Grundmuster auf. Da liegt die Vermutung nahe, dass einst wohl nur eine Gruppe von Jägern fähig war, nach gemeinsamer Absprache so gefährliche Ungetüme wie Mammut, Auerochse oder Löwe zu erlegen. Dazu bedurfte es einer vorausgehenden Planung, die nur durch die Benützung von Sprache zustande kommen konnte. Die Jagd – und nicht etwa jenes zweifelhafte Gewerbe, das wir als das älteste der Welt bezeichnen, steht mithin wohl am Anfang der sprachlichen Evolution des Menschen. Freilich zugegeben: *cherchez la femme* folgte vermutlich auf dem Fusse, nachdem erst einmal der Bauch gefüllt war: Erst kommt – frei nach Brecht – das Fressen, dann die Unmoral.

Die Jäger waren die ersten Nahrungsbeschaffer, wie uns die späteiszeitlichen Höhlenmalereien von Lascaux und Altamira beweisen. Anthropologen sind sogar der Ansicht, am Anfang stehe der Kannibalismus, und die Jagd stelle nur eine sublimierte Form davon dar. Uns interessiert hier allerdings nicht die Nahrungsaufnahme oder das, was durch den Mund hineingeht, sondern was diesem an geläufigen Redensarten mit Bezug auf die Jagd entströmt.

Unsere Bildersprache ist voll urtümlicher Jagdmotive. Dabei gilt es einige Dinge *aufs Korn zu nehmen*, gemäss jener spitzen Erhöhung am Flintenlauf, durch die man ehemals etwas *ins Visier nahm*. Vorher hatte man sich in der Zieltechnik nur auf das verlassen, was man *grob über den Daumen gepeilt* hatte, wobei man ein gewisses Risiko einging. Hier *liegt nämlich der Hund begraben*, der allerdings wenig mit dem treuen Begleiter des Weidmanns zu tun hat, sondern sich aus dem niederdeutschen «Hunte» herleitet, womit die Beute gemeint war.

Ein Jäger von *echtem Schrot und Korn* muss wissen, *wie der Hase läuft*, rechtzeitig *den Finkenstrich nehmen*, niemandem *auf den Leim kriechen* oder *das Fell über die Ohren ziehen* und rechtzeitig *das Hasenpanier ergreifen*, denn das Panier ist ein Synonym von Fahne und als Fahne wird in Jägerkreisen der kurze Stummelschwanz von Meister Lampe bezeichnet. Ferner muss der Jäger aufpassen, dass ihm *nichts durch die Lappen geht*, eine Redensart, die darauf zurückzuführen ist, dass man früher bei Treibjagden mit bunten Stoffetzen behangene Schnüre spannte, um das Wild in eine bestimmte Richtung zu lenken; und wem dabei ein Wild durch die Lappen ging, der war ein *Lappi*. Da konnte er noch so heftig *auf den Busch klopfen*, um vielleicht das Wild, das sich dort versteckt hielt, *aus dem Busch zu klopfen*. Der Jäger hatte das Nachsehen und liess sich ins *Bockshorn jagen*, möglicherweise einem aus dem Schwarzwald stammenden Brauch aus dem 16. Jahrhundert entsprechend, bei dem man dem schlechtesten Schützen, der zu Hause kein Wildbret, sondern höchstens *Jägerlatein* auftischen konnte, zum allgemeinen Gespött jeweils einen Bock vermachte.

Der eine oder andere mag finden, das *gehe ja auf keine Kuhhaut*, ohne sich bewusst zu sein, dass Kuhhaut im Mittelalter in Ermangelung von Papier als Grundlage für das Sündenregister erhalten musste, wie einer bildlichen Darstellung in der St.-Georgs-Kirche auf der Bodenseeinsel Reichenau zu entnehmen ist, wo vier Teufel an jedem Zipfel einer Kuhhaut halten, damit ein fünfter auf ihr die Namen der Sünder eintragen kann.

Es braucht keine besondere Spürnase, um dem Zusammenhang von Jagd und Sprache *auf die Schliche zu kommen*, wie der Jäger die Schleichwege des Wildes kennt. Und nur ein *naseweiser, vorlauter Frechdachs* wird behaupten, er *sehe vor lauter Bäumen den Wald nicht*. Er weiss vielleicht nicht, dass sogar die Adjektive *naseweis* und *vorlaut* der Jägersprache entnommen sind; sie beziehen sich ursprünglich auf den Hund, der, mit der Nase einer Fährte folgend, allenfalls durch vorzeitiges Bellen sich störend bemerkbar machte und damit dem Jäger *einen Bären dienst erwies*. Die Metapher vom Bären dienst soll dar-

auf zurückzuführen sein, dass ein Bär in seiner gutwillig-tapsigen Art versuchte, dem heiligen Gallus eine Fliege von der Stirn zu scheuchen, der diesen freundschaftlichen Prankenhieb nicht überlebte. Es könnte allerdings auch sein, dass man uns mit dieser Legende *einen Bären aufgebunden* hat. Jedenfalls sollte man sich hüten, das *Fell des Bären zu verteilen*, ehe dieser überhaupt wieder bei uns sesshaft geworden ist. Doch dies nur nebenbei; ich will da keinem Jäger *ins Gehege kommen*.

Bei dem genannten Jäger ist selbstverständlich jeweils die Jägerin, die Weidfrau, mit angesprochen; steht doch schon bei den Griechen die Jagd unter einer Göttin: Diana. Und diese ist gewiss kein *Luder*, obwohl dieser Ausdruck, der ursprünglich Aas bedeutet, ebenfalls aus der Jägersprache stammt. *Luder* für einen Köder hat sich aus der Falkenjagd erhalten und im übertragenen Sinn dann auch zur *Verluderung* geführt; wer jedoch von deren Verlockungen sich ködern liesse, wäre gewiss *auf dem Holzweg*, welcher, wie man weiss, ausser Waldarbeitern niemandem zu empfehlen ist.